

Das Tor zum Alltag

Das Fußballprojekt "Bunt kickt gut" zeigt, dass Sport viel zur Integration von Flüchtlingen beitragen kann

Bevor das Spiel in eine Prügelei ausartete, war es eine ganz gewöhnliche Partie der Interkulturellen Münchner Straßenfußball-Liga: "Zakho Rupprechtstraße", ein Zusammenschluß irakischer Kurden, gegen "Inter Afro", ein afrikanisches Team. Beide hatten das Halbfinale verloren, nun ging es immerhin noch um Platz drei. Doch die Spieler waren genervt. Sie beleidigten sich, dann rempelten sie sich an. Nach dem Abpfiff fielen die zwei Mannschaften übereinander her, die Zuschauer beteiligten sich, am Ende waren fast hundert Menschen auf dem Feld. Es dauerte zehn Minuten, bis die Organisatoren die kämpfenden Jugendlichen trennen konnten. Wäre das Projekt "Bunt kickt gut" erst einige Monate alt gewesen, es hätte dieser Belastung wohl nicht standgehalten. Schließlich wäre damit eines bestätigt gewesen: Sport kann doch keinen Beitrag dazu leisten, dass sich Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen besser verstehen. Stattdessen macht der Sport manchmal alles noch schlimmer: enthemmt die Wut, verstärkt den Zorn und lässt am Ende Menschen unterschiedlicher Religionen oder Hautfarben aufeinander einschlagen. Doch "Bunt kickt gut" besteht bereits seit 1997, die "Interkulturelle Straßenliga" hält Konflikte wie den zwischen Irakern und Afrikanern aus und hat mit den Jahren gelernt, sie zu bewältigen.

Schwerpunkt Sport

Es gibt in München einige Projekte, die den Sport nutzen, um die Integration von ausländischen Kindern und Jugendlichen zu fördern. "Basketball um Mitternacht" gehört dazu, "Bunt kickt gut" und der "school's over jam" der Münchner Polizei. "Sport ist ein Medium für uns", sagt Jugendamtsleiter Hubertus Schröer. Und Cumal Naz, Vorsitzender des Ausländerbeirats und beim Kreisjugendring (KJR) zuständig für interkulturelle Jugendarbeit, sagt: "Man kann im Sport am ehesten lernen, nach bestimmten Regeln miteinander umzugehen. Deshalb liegt unser Schwerpunkt ganz eindeutig im Sport."

Die Kinder aus den Migrantenfamilien stammen aus Afghanistan, Somalia, Irak, der Balkanregion und anderen Krisengebieten der Welt. In München angekommen, werden sie in Gemeinschaftsunterkünften untergebracht - doch vom Leben vor ihrer Tür, dem Münchner Alltag, kriegen sie wenig mit. Dabei sind im Stadtbezirk Schwanthaler Höhe 39,1 Prozent der unter-18-jährigen Ausländer, in Milbertshofen sind es 37,2 Prozent. Nicht alle sind Flüchtlinge, dennoch leben die meisten in beengten Verhältnissen: "Sie wollen raus, aber sie organisieren sich nicht selbst", sagt Naz. Angebote wie die der Straßenfußball-Liga, die vom Wohnungs- und Flüchtlingsamt der Stadt unterstützt wird, nehmen sie deshalb begeistert an. Eben hat dort eine neue Spielzeit begonnen: Mehr als 80 Mannschaften kicken in fünf Altersklassen. Es ist ein Spielsystem, das keinen Verband braucht, keine Spielerpässe und nicht unbedingt einheitliche Trikots. Der unumgängliche Rest der Bürokratie - bei 80 Mannschaften gar nicht so wenig - landet auf dem Schreibtisch von Organisator Rüdiger Heid in der IG Feuerwache, einer gemeinnützlichen Jugendeinrichtung in der Ganghoferstraße.

Dort kam vor sechs Monaten auch ein besonderes Schreiben an: Das Projekt hatte einen Wettbewerb des Bundespräsidenten zur Integration von Zuwanderern gewonnen - gegen 1300 Konkurrenten. "Das war eine schöne Bestätigung", sagt

Heid, der in seinem Büro unterm Dach nicht nur Spielpläne austüftelt und Tabellen errechnet, sondern auch kleine Streits schlichtet und den oft hilflosen Familien beim Kampf mit den Behörden und Formularen hilft. Heids Zimmer ist Kontaktbörse und Kummerkasten in einem: Es klopft, und vor der Tür steht der Familienvater aus Togo, der glücklich ist, weil seine Familie vorerst in München bleiben darf - allerdings nur unter der Bedingung, dass die sechsköpfige Familie bald eine Wohnung in München findet.

Zurück mit eigenem Team

Anfangs war "Bunt kickt gut" eine Liga der Flüchtlingsunterkünfte - "und zwar zu 100%", sagt Heid. Heute liegt der Anteil der Teams aus den Unterkünften bei 25 Prozent, die Mehrheit der Mannschaften haben in Jugendtreffs oder Stadtvierteln zusammengefunden. "Manche haben bei uns angefangen zu kicken", sagt Heid. Dann hörten sie auf, hingen in Jugendzentren herum - und kehrten bald darauf mit einer neuen, eigenen Mannschaft in die Liga zurück. Mittlerweile üben die Kicker der ersten Stunde mit den Jüngeren. Oder sie trainieren ihre eigenen Fähigkeiten - bei gewöhnlichen Fußballklubs, hin und wieder auch bei 1860 oder dem FC Bayern. Die Straßenliga bringt Kinder und Jugendliche mit den unterschiedlichsten Geschichten zusammen, für ein gemeinsames Ziel: Fußball spielen. Nur selten hatte "Bunt kickt gut" bislang Bewährungsproben vom Kaliber einer Prügelei zu verkraften. Und auch die Schlägerei zwischen "Inter Afro" und "Zahko Rupprechtstraße" ist nur eine Hälfte der Geschichte. Denn die Streithähne mussten sich einer Debatte im "Bunt kickt gut" - Ligarat stellen, es drohte der Rauswurf. Doch sie bekamen noch eine Chance: Demnächst müssen sie ein Freundschaftsspiel austragen - eines, das den Namen auch verdient. Der Termin steht bereits fest.

Christina Warta